

Düsseldorf

In Ribbeck, wo kein Birnbaum wächst

Forum Freies Theater:

„Jesus ich möchte viel Glück beim Angeln“ (UA)

von Anna Malunat und Ensemble

Regie Anna Malunat,

Bühne Jan Kattein

„Heimat“ ist ein schwer zu fassendes Konstrukt, sehr von seinem Kontext und demjenigen abhängig, der darüber spricht. Heimat kann ein Gefühl sein, ausgelöst nur durch einen Geruch, ein Geräusch oder eine Szene. Will man von Heimat reden, geht es gleichzeitig um etwas sehr Abstraktes und um etwas sehr Persönliches. Anna Malunat hat sich mit „Jesus ich möchte viel Glück beim Angeln“ nun erneut auf die Suche nach dem „Zuhause“ gemacht. Die Produktion ist der zweite Teil ihrer auf drei Jahre angelegten Heimat-Trilogie, deren erster Teil („Halt dich am Zaun, der Himmel ist hoch“) sich mit Flucht und Vertreibung auseinandersetzte. Die Großeltern-Perspektive wechselt auf die eigene Generation.

Drei Figuren, Carolina, Sascha und Artur, reisen in einem klapprigen alten Mercedes durch eine deutsche Winterlandschaft, berichten von Vorgefundenem und Übriggebliebenem. Ausgangspunkt dieser Reise ist das Bühnenbild (Jan Kattein). Ein großer weißer Raum mit niedriger Decke, Neonbeleuchtung, ist restlos gefüllt mit alten und veralteten Elektrogeräten aus mehreren Jahrzehnten deutscher Konsumgeschichte: Waschmaschinen, Staubsauger, Mikrowellen, Stereoanlagen, Kopfhörer, Bügeleisen, Toaster, Computer und Bildschirme. Viele davon sind noch funktionsfähig und werden im Laufe des Abends als Beleuchtung bzw. als akustische Instrumente genutzt.

In diesem Parcours läuft eine relativ konkrete Handlung ab: Carolina (Katharina Meves) und Sascha (Olaf Helbing) leben ge-

meinsam in einer schlecht geheizten, kleinen Wohnung und bekommen überraschend Besuch von Artur (Oleg Zhukov), der aus dem Ausland, vermutlich Russland, anreist. Gemeinsam machen sie sich auf, Deutschland zu erkunden. Zu Beginn eher als Entdeckungsreisende durchkämmen sie eine Vielzahl unbekannter Orte und Peripherien und scheinen doch nie zu finden, wonach sie suchen.

Die Schauspieler sprechen ihre Figuren dabei meist in der dritten Person. In mal kurzen, mal längeren Clips schildern die unaufgeregten Darsteller sachlich, präzise und poetisch verdichtet ihre Aufenthalte in Glücksburg, Heidelberg, Wörlitz oder Elmsborn: das Datum der Ankunft, das dortige Wetter, der Anstrich der Häuser, die Beschaffenheit der Straßen und die Gesichter der dort lebenden Menschen. Diese Spielweise wird gelegentlich von Improvisationen durchbrochen: Die Darsteller sitzen gemeinsam im Auto, fabulieren ausgelassen über den Verkehr, stellen sich gegenseitig Rätsel, vertreiben sich die Fahrzeit mit fröhlichem Unsinn.

Im Hintergrund, oft an der Grenze zum Wahrnehmbaren, brummen, leuchten, klappern und schnurren die Elektrogeräte. Man ahnt eine kunstvoll elaborierte Partitur des sich an- und abschaltenden Miele-, Siemens- und Bosch-Fuhrparks. Ein Rhythmus entsteht, der die Inszenierung strukturiert und sie dabei auch zu einer musikalischen Erfahrung macht, indem die Textpassagen wie Melodien eingespeist werden. Performatives Sprechtheater mit Mitteln des Musiktheaters

zu entwickeln ist dabei eine Herangehensweise, die die Regisseurin gemeinsam mit dem Komponisten und Bühnenmusiker Cornelius Heidebrecht schon in „Halt dich am Zaun ...“ erprobte. Erst diese strenge Form verleiht dem Abend seine Tiefe.

Das ist auch nötig, denn die einzelnen Elemente der Produktion sind wenig originell. Die Suche nach so etwas wie einem Zuhause verläuft auf bekannten Bahnen. Die Figuren, Repräsentanten der Generation der Dreißigjährigen, reisen in die Provinz auf der Suche nach einer Heimatfilmidylle, die sich natürlich nicht finden lässt. Sie reisen nach Ribbeck im Havelland und stellen fest, dass dort kein Birnbaum wächst. Sie entdecken Trostlosigkeit, Umwelterstörung und sozialen Verfall. Ihre eigentliche Heimat ist das Roadmovie bzw. ihr alter Benz. Der Maschinenpark, in dem die Darsteller sprechen, ist kalte Moderne und Reminiszenz an deutsche Elternhäuser zugleich. Die Landschaftsnotizen berichten von einem gleichförmigen, unwirtlichen, verlorenen Land. Und überall ist es kalt.

Das wirkt manchmal etwas konventionell, was vielleicht damit zu tun hat, dass sich die Regisseurin in dieser Produktion mit der eigenen Generation beschäftigt. Man wünscht sich mehr Distanz, auch Selbstironie, zumindest wenn man dieser Generation angehört. Am Ende verreckt das Auto der drei Helden in einem verschneiten Bergdorf: Heimat ist da, wo es nicht mehr weitergeht. //

Kim Stapelfeldt

Kalt ist es überall – So die ernüchternde Erkenntnis von Anna Manulats Heimat-recherche „Jesus ich möchte viel Glück beim Angeln“ (hier Katharina Meves als Caroline und Oleg Zhukov als Arthur).

Foto Jan Kattein

